

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg

Strackerjan, Ludwig Strackerjan, Ludwig

Oldenburg, 1909

I. Saterland.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8013

auch dann nicht, wenn er sie gleich wieder verließ. Einst hatte ein Fremder einen Mann aus Altenoythe im Streite erschlagen. Er entfloh nach Bösel hinaus, stieß hier auf einen Eingefessenen und rief: „Frohn help!“ Der Angeredete namens Beeken zeigte ihm den Weg zu einer Freiburg, und der Totschläger war gerettet. Beeken führte seitdem den Namen Frohn. (Wahrscheinlich handelt es sich um „Lehms“, auf welchen die Leute in unruhigen Zeiten Zuflucht suchten, und die in allen Dörfern vorhanden waren. Überhaupt scheinen die vielen adeligen Burgen, die überall im Munde des Volkes leben, eher befestigte Lehms gewesen zu sein, als wirkliche Burganlagen. — Ein Vorfahr des Zellers Beeken wird das Amt eines Bauernvogts versehen haben, und daher die Benennung Frohn herzuleiten sein.)

Auf dem Wege von Bösel nach Friesoythe ist eine Stelle, wo die Pferde plötzlich unruhig werden und den Wagen nicht weiter ziehen wollen, auch wenn dieser nicht beladen ist.

Ein Dieb festgebannt: 176 o, Riesen bei Bösel: 258 e, Wehrwolf: 253.

Beim Bahnhof Bösel sieht man nach Thüle zu Dünen, darunter ist ein größerer Sandhügel mit einer Höhle. Man nennt das Gebiet „Pferdekühlen“. Wenn früher räubernde Kriegerleute oder Freibeuter sich dem Dorfe näherten, hat man nach den Pferdekühlen Vieh und Hausrat in Sicherheit gebracht, Pferde aber an erster Stelle, weil danach die Soldaten mit Vorliebe griffen.

I. Saterland.

(Bevölkerung friesisch, katholisch.)

552. Scharrel und Neuscharrel. a. Die Saterländer sollen aus Westfriesland stammen. Vor vielen Jahren, in ganz uralten Zeiten, sollen dort nämlich drei Familien gewesen sein, die wollten sich von ihrer Obrigkeit keine Gesetze vorschreiben lassen. Die Einwohner von Westfriesland wandten sich gegen sie, und nun waren da andere drei Familien, nämlich Block, Awik oder Auk und Kerkhoff, die wollten mit den einen so wenig zu tun haben wie mit den anderen. „Laßt uns aufpacken“, sagten sie, „und sehen, ob wir nicht finden ein sacher Land.“ Also zogen sie von dort weg und kamen in

ein Land, das war noch ganz unbewohnt, und niemand hatte etwas darüber zu sagen. Da sagten sie: „Dies Land ist viel sacher, hier wollen wir bleiben.“ Und davon hat das Land den Namen Saterland bekommen. — Andere sagen, die große Wasserflut von 1277 habe die drei Familien aus Westfriesland vertrieben. Auch nachdem sie ausgewandert waren und ihre neuen Wohnsitze im Saterlande aufgeschlagen hatten, behielten sie einiges Wiesenland am Dollart, und davon zogen sie $4\frac{1}{2}$ Tonnen Butter, welche die Saterländer lange Zeit anstatt aller sonstigen Abgaben an die Grafen von Tellenburg liefern mußten. — Auf setzte sich in Scharrel, Block in Ramsloh und Kerkhoff in Utende oder Strücklingen und bauten sich große Steinhäuser, von denen das eine in Scharrel hinter Awißs Haus gestanden hat. Auch ist ein Haus in Scharrel, das heißt Borgmanns Haus, und ist vordem ein Steinhaus gewesen und mit Gräben umgeben, und wer in diesem Hause wohnt, heißt jedesmal Borgmann. Die Blocks und Kerkhoffs wohnten gleichfalls in Steinhäusern. Vgl. 551 b. Als die drei Familien im Saterlande ankamen, war bei jeder eine Frau in besonders hohem Ansehen, die hießen Gerdeltje, Romje und Strukje, und danach sind die drei saterschen Kirchspiele genannt, denn bei den Saterländern heißen diese Scheddel, Romelke und Strukelje. Alle Saterländer stammen von diesen drei Familien ab.

b. Einige Leute erzählen, daß der Name Saterland einen anderen Ursprung habe, und erklären ihn in folgender Weise. In Saterland ist in den ersten Zeiten nach der Ansiedlung noch keine Kirche gewesen, und die Einwohner mußten immer nach Lastrup im Amte Cloppenburg hin, wo damals die nächste Kirche war, wenn sie des Sonntags die Messe hören wollten. Lastrup war aber sieben Stunden entfernt, die Leute mußten also schon am Sonnabend hinreisen, und dann pflegten die Lastruper auf ihr plattdeutsch zu sagen: „Dar kamet de Saterdagers“ oder auch wohl kurzab „de Saters“, denn bei den Plattdeutschen heißt der Sonnabend Saterdag. So viel ist wenigstens gewiß, daß an der Kirche in Lastrup noch vor wenigen Jahren eine Kapelle angebaut war, welche die „Saterkark“ hieß. Nun ist freilich in Lastrup eine neue Kirche gebaut und mit der alten auch die Saterkark abgebrochen. Auch war vor 50—60 Jahren dort noch ein Haus, in welchem die Saterländer ihre Kleider aufbewahrten, wenn sie in der Kirche

waren, Drögelhus genannt, weil dort die Kleider getrocknet wurden: seit jener Zeit ist es aber abgebrochen.

c. Auf dem Hümming besteht die Sage, daß die Saterländer vor Zeiten nach Bofeloh bei Meppen eingepfarrt gewesen seien. Noch ist dort in der Kirche eine Tür, welche die Satertür heißt. Vgl. zu b und c: 505 m.

Die Steine zu den saterschen Kirchen sind von Riesen gebrannt: 258 c.

d. Einst waren drei der vornehmsten Einwohner des Saterlandes gefangen, aus jedem Kirchspiel einer, und sollten hingerichtet werden, wenn nicht an dem und dem Tage ein bestimmtes Lösegeld gezahlt würde. Die Saterländer wollten ihre Landsleute nicht im Stiche lassen, und da sie kein Geld hatten, zogen sie kirchspielsweise mit ihren Glocken nach Holland und verkauften sie dort für die nötige Summe Geldes. Als der Kauf abgeschlossen war, fragte der Kaufmann, aus welcher Ursache sie ihre Glocken verkauft hätten. Als sie nun ihre Geschichte erzählt hatten, machte der Kaufmann den Handel rückgängig gab ihnen die Glocken wieder und ließ ihnen das Geld, dessen sie bedurften.

e. Vor langen, langen Jahren kamen die Normännchen ins Saterland und hausten gräulich darin. Sie stammten aus Norwegen und waren kleine Leute, vor allen der König; trotzdem aber unterjochten sie die ganze Gegend, und alle Leute sollten sich vor ihnen beugen. Das wollten aber die Saterländer nicht, und der König konnte es auch nicht durchsetzen, bis er endlich auf den Gedanken kam und alle Türen in den Kirchen an der Nordseite anlegen und ganz niedrig machen ließ. Wenn nun die Leute in die Kirche wollten, mußten sie sich bis zur Erde bücken. Die Normännchen selbst waren Heiden. Vgl. Beninga, Chronyk van Dostfriesland, zum Jahre 690.

f. Die drei Familien der Awiß, Blocks und Kerkhoffs gerieten vor langen Jahren in Streit mit einander und stießen mit ihrer Mannschaft nahe bei Scharrel bei der Glebrücke zusammen. Da gings an ein Klopsen, und Junker Kerkhoff wurde totgeschlagen. Zum Andenken hieran legten sie einen großen runden Stein mitten in den Weg; in diesem Steine war ein viereckiges Loch, in welchem ein steinernes Kreuz stand. Dies Kreuz haben die Ramsloher hernach in den nahen Fluß geworfen, aber der große Stein liegt noch im Wege

unter dem Sande. Von diesem Steine ist noch eine alte Sage in Scharrel, daß er schon oft weggewesen, aber immer wieder an seine alte Stelle gekommen ist. Er soll durch die Bootfahrer schon einmal heimlich nach Delfsyl gebracht sein und dort an dem Deiche gelegen haben, aber auch von dort ist er wieder nach Scharrel gekommen. — Andere Erzählung. Am nördlichen Ende von Scharrel, unmittelbar vor der Flebrücke und mitten im Wege, lag ehemals ein viereckiger Stein, ungefähr zwei Fuß an jeder Seite und zwei bis drei Fuß in der Höhe messend. Mitten auf der oberen Fläche war ein Loch eingeschlagen, etwa $\frac{1}{2}$ Fuß ins Gevierte und ebenso tief, in dem Loche lag ein zweiter Stein und füllte dasselbe genau aus. Beide Steine wurden mit Scheu betrachtet, und es ging die Rede, daß dort zwei Brüder sich im Zweikampfe erschlagen hätten. Andere nennen den großen Stein den Riesenstein, weil ein Riese darunter begraben liege. Die Steine nahmen ostwärts Bootjer mit zum Verkaufe, allein jedesmal fanden sie sich am anderen Morgen wieder am Platze.

g. Vor etwa 300 Jahren, als die Mansfelder in Ostfriesland waren, machten sie manchmal einen Ausfall nach dem Saterlande, und wenn sie sonst nichts fanden, was des Mitnehmens wert war, schleppten sie wohl Männer weg, von denen sie vermuteten, daß sie Geld im Hause hätten, und schrieben dann, wie viel es kosten müsse, daß sie wieder los kämen; sonst mußten sie sitzen und erhielten noch alle Tage Schläge dazu. In solcher Art kamen auch einst zwei Mansfelder nach Scharrel in Meyers Haus, das damals das einzige Wirtshaus war, und es saß gerade der ganze Feuerherd voll von Leuten, die ihr Bier dort tranken. Als die Gäste die Soldaten kommen sahen, schlichen sie sich alle einzeln, einer nach dem andern, aus dem Hause fort und ließen Meyers Hinrich mit seiner Frau allein bei den Mansfeldern im Hause. Nun hatten die Mansfelder auch Durst und tranken Bier aus zinnernen Kannen, die oben etwas enger waren als unten und damals Klippen hießen. Meyers hatten damals gutes Bier, darum saßen die Mansfelder länger und tranken mehr Bier als sonst wohl, und die Frau fand Zeit, jedesmal, wenn sie in den Verschlag ging, wo das Bierfaß lag, und wo auch die Mansfelder ihre Gewehre hingestellt hatten, einen Stein von einem Gewehr-Schlosse abzuschrauben und rief dies ihrem Mann auf saterisch zu: „Ik sgruwe elkemal wann ik hjor halje, un

stän von 't ror, wäs man nit bong.“ Als sie die Steine herunter hatte, sagte sie: „Hinnerk, ik hebbe se der o (ab)!“ Nun sollte es auf den Abzug gehen, und einer von den Mansfeldern trank Hinrich noch einmal zu und sprach: „Prost, Hinrich! trinke noch ein Viertel aus der Klippe, wir müssen jetzt ausbrechen, und dann mache dich bereit mitzugehen.“ Hinrich trank noch einmal tüchtig und schlug mit der Klippe den einen links, den andern rechts, daß die beiden neben ihm zur Erde stürzten. Die Soldaten sprangen wieder auf und griffen nach den Gewehren, aber klick, klick! machte es, und kein Schuß wollte heraus. Derweil griff Hinrich einen der Dreschflegel, die in der Nähe hingen, sprang vor die Soldaten und rief: „Der erste, der sich rührt, ist des Todes!“ Als die Soldaten merkten, daß sie nichts gegen ihn ausrichten konnten, hielten sie Ruhe, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich gefangen zu geben. Als die Scharreler Gäste, die sich weggeschlichen hatten, durchs Fenster sahen, daß Hinrich der Mansfelder Meister war, kamen sie auch und wollten ihm helfen, aber Hinrich schalt sie tüchtig aus und sprach: „Ihr bangen Teufel, nun kommt ihr, da ich keiner Hülfe mehr bedarf; das macht mir nicht mehr aus als ein Haar auf dem Kopf, oder ich schlage euch in einander wie alt Eisen; aber doch, ihr könnt mir noch helfen, wir binden ihnen Hände und Füße zusammen, und dann sollen sie zum Gerichte nach Cloppenburg gebracht werden“. Und das taten sie. Was aber aus den Mansfeldern geworden ist, weiß man nicht. Einige sagen, sie seien geköpft, andere, sie hätten die Richter bestochen, und die hätten sie laufen lassen. Vgl. 507 a.

h. Bei Scharrel nahe am Esche liegt eine sumpfige Wiesenfläche, die Worbene genannt, und in einem Krätzel genannten Teile dieser Fläche befindet sich ein stehendes Wasser, der Krätzeldobbe. Dies Wasser soll unergründlich sein, und in ihm wohnt der Teufel, der einen Schatz bewacht, der alle sieben Jahre nach oben kommt. Einige sagen, der Schatz sei in der französischen Zeit versenkt; man habe ihn verschiedentlich zu heben versucht, sei aber jedesmal durch Gewitter oder andere merkwürdige Himmelserscheinungen darin gestört. Dies vrehält sich aber vielmehr so. Als die Mansfelder in Ostfriesland waren, kamen einmal ein paar hundert von ihnen herüber und nahmen den Scharrelern ihre Glocke aus dem Turme und zogen damit fort. Die Männer von Scharrel

waren grade nicht zu Hause, und die zu Hause waren, mußten mit guten Augen ansehen, wie sie die Glocke aus dem Turme herausarbeiteten und Anstalt machten, wie sie sie wegbrachten. Derweil die Mansfelder mit der Glocke unterwegs und schon zwischen Scharrel und Holle waren, kam aber das Volk zu Hause. Da sagte einer: „Sollen wir uns unsere gute Glocke nehmen lassen von so wenig Volk? das darf nicht sein! Halloh, hinternach!“ Sie waren auch gleich bereit, holten die Mansfelder bald wieder ein und nahmen ihnen die Glocke mit Gewalt fort, und klopften die Soldaten, daß sie Reißaus nahmen. Als sie die Glocke wieder in Scharrel hatten, sprach der eine, der das Wort führte: „Damit ist es nicht genug, daß wir ihnen die Glocke wieder abgenommen haben. Wir haben es jetzt nur mit zwei hundert zu tun gehabt, aber nicht lange, dann kommen zweitausend, und dann müssen wir sie doch hingeben, wenn wir sie nicht auf die Seite bringen; dann wird das letzte noch schlimmer als das erste, und das Geld, das in Scharrel ist, nehmen sie dann auch noch mit. Wir tun am besten, wenn wir alles Geld, das wir haben, zusammenbringen und in die Glocke legen und die Glocke, das unterste oben, in den Krätseldobben versenken und legen einen Stein darauf. Wenn sie dann auch wiederkommen, können sie doch nichts finden, und hernach bei ruhiger Zeit holen wir dann die Glocke mit dem Gelde wieder heraus.“ Der Anschlag gefiel und wurde ausgeführt. Hernach, als die Mansfelder aus der Gegend fort waren, wollten sie denn auch die Glocke mit dem Gelde wieder heraus holen, aber was war geschehen? Die Glocke mit dem Gelde und dem Steine war so tief in den weichen Grund hineingesunken, daß wohl haushoch Wasser darüber stand. Es war unmöglich, die Glocke wieder herauf zu holen, und so soll sie mit Geld und Stein noch heute darin stecken. Vor etwa siebenzig Jahren kam es einigen aus Scharrel in den Sinn, den Dobben los zu schöpfen, und sie brachten es auch so weit, daß sie den großen Stein, unter welchem die Glocke liegen soll, zu sehen bekamen, und einige haben sogar auf dem Stein gestanden. Nun ging es an ein Lärmen, daß die Leute im Dorfe es hörten; sie rannten alle herzu und wollten mit zu dem Gelde gehören. Das wollten die ersten nicht zugeben, und es wäre beinahe eine Schlägerei entstanden, und der Quell im Dobben warf sich so stark auf, daß sie das Wasser nicht länger zwingen konnten, sie mußten es notge-

gedrungen zugeben und ließen liegen, was da lag. Und so liegt es noch, der Dobben ist wieder voll Wasser und ans Bosschöpfen wird nicht mehr gedacht. (Vorstehende Aufzeichnung ist 1846 niedergeschrieben, verlegt also den Vorfall etwa in das Jahr 1776. Eine im Wesentlichen übereinstimmende Aufzeichnung vom Jahre 1863 sagt, er sei vor etwa 60 Jahren geschehen, verlegt ihn also etwa in das Jahr 1803.)

i. Am Friesonther Wege im Südosten des Dorfes Scharrel steht ein Kreuz. Noch vor etwa 50 Jahren (geschrieben 1863) befand sich dort eine viereckige Vertiefung, nicht so groß, daß man nicht hätte hinübertreten können, und wer des Weges kam, mußte hinübertreten und hineinspuken, wollte er nicht selbigen Tages das Bein brechen. Noch jetzt spukt es in der Nähe dieser Grube, und einige wollen bei nächtlicher Weile dort einen Schäfer mit weißem Mantel und großem Hute seine Schafe haben weiden sehen. Vgl. 234 b. Auf der anderen Seite des Flusses liegt der Rothenberg, wo ein schwarzes Lamm und ein altes Weib spuken. Vgl. 220 y.

k. Im Holt bei Scharrel liegt ein abgesonderter, mit einzelnen Eichen bewachsener kegelförmiger Hügel. Auf diesem Hügel brannte vor Jahren oft ein Licht, und es hieß, ein großer Schatz sei dort vergraben. Um den Schatz zu heben, müsse man stillschweigend hingehen und Stahl in das Feuer werfen, dann komme der Schatz nach oben und man könne ihn am andern Morgen holen.

l. Vor alten Zeiten hatten die Scharreler und die Ramsloher eine gemeinsame Mühle, die stand ungefähr auf halbem Wege dort, wo der sog. Leiwertekamp liegt. Die Dörfer entzweiten aber sich einstens, brannten die Mühle nieder und bauten sich jedes eine eigene, aber Stücke von Mühlsteinen sind noch an der Stelle der alten Mühle zu sehen.

m. Die Schlacht zwischen den Scharrelern und Lorupern im Jahre 1550. Das ganze schwarze Moor zwischen Scharrel und dem hannoverschen Dorfe Lorup soll ehemals Loruper Grund gewesen sein und ist größtenteils mit Bäumen bewachsen gewesen, ausgenommen den Bärenberg, Bärenberg, auf welchem jetzt das Dorf Neu-Scharrel liegt. Dort hat sich so viel wildes Gethier an Bären, Wölfen, Füchsen u. dgl. aufgehalten, daß der Berg davon seinen Namen erhalten hat. Nun hat sich einmal eine Frau von Lorup nach Scharrel hin verheiratet, die hatte gesehen, daß in dem schwarzen Moor so

gute Weide für Schafe ist, und ging nach den Loruper Bauern und fragte sie, ob sie ihr nicht vergönnen wollten, auf dem schwarzen Moor bei Gilsbusch einen Koven aufzusetzen und ihre Schafe zu weiden. Die Loruper erlaubten es ihr, denn es tat ihnen keinen Schaden, weil sie dort nicht kamen. Sie setzten ihren Koven auf und weidete ihre Schafe dort, bis nach und nach mehr Leute Koven aufsetzten. Zuletzt wurde es so stark, daß die Loruper sagten: „Wir dürfen es nicht länger dulden, es könnte ein Recht daraus werden“, und den Scharrelern verboten, noch länger ihre Schafe im schwarzen Moore zu weiden. Aber es war schon zu spät, denn die Scharreler widersetzten sich und wollten nicht mehr weichen. Nun ging es von beiden Seiten ans Schlagen. Die Scharreler und die Loruper liefen alle zu Haufen und trafen bei Gilsbusch aufeinander. Die Scharreler trieben die Loruper zurück und waren ihnen zu stark. Sie kamen bis zu der Gräfst, da stellten sie sich noch einmal, und einer von den Lorupern wurde totgeschlagen, davon heißt die Stelle „die Gräfst“, denn so wird saterisch das Grab genannt. Aber der Streit war damit noch nicht zu Ende, denn die Loruper hielten sich gut. Den Frauen in Scharrel dauerte es zu lange, bis ihre Männer wiederkamen, sie sagten zu einander: „Wir müssen doch sehen, wo unsere Männer bleiben“, und da sie auf den Lauf, die langen weißen Mützen, die sie dazumal trugen, auf dem Kopfe. Halb Weges zwischen Scharrel und der Gräfst ist ein Berg, der Eßberg, da konnten die Loruper die Frauen ankommen sehen und meinten, es komme noch eben so viel Volk von der Scharreler Seite, als schon da war. Da ergriffen sie das Hasenpanier, ließen ihren Toten liegen und liefen nach Lorup. Die Scharreler bewahrten und bewachten den Toten, bis das Gericht die Sache untersucht hatte. Infolge davon ist den Scharrelern das ganze schwarze Moor bis an die Gräfst, wo der Tote begraben liegt, zuerkannt.

n. An der Sater-Oms, etwas unterhalb Neuscharrel, liegt ein Hügel Gilsbusch oder Gilsbeirg, in welchem früher Zwerge, hier Ulken genannt, sich aufhielten. Daran liegt in einer scharfen Biegung des Flusses die Eß-Heiden, wo es vielfach spukt.

553. Ramsloh (saterl. Romelße). a. Einst hatten fremde Krieger die Glocke aus Ramsloh weggeführt. Sie waren aber noch nicht weit vom Orte, da ermannten sich die

Ramsloher und setzten den Räubern nach. Diese sahen keinen Ausweg und warfen daher die Glocke in einen tiefen Kolk, der nach Strücklingen hinaus liegt, und entflohen.

b. Auf dem ehemals adeligen Hofe der Blocks zu Ramsloh ist eine Wasserpfütze, Rattdobbe genannt, darin haben die Zigeuner einst ein Kind ertränkt. Nach dem Pfuhe wird auch der ganze Hof manchmal Rattdobbe genannt.

c. Die Hollener werden von den übrigen Saterländern neckweise Tictetacke genannt; warum? ist unbekannt.

d. Nahe bei Hollen liegt der Buddenje Pohl, eine Vertiefung, in welcher sich die Hexen zu versammeln pflegen. Vielleicht „ausgebrannter Pfuhl.“ Vgl. 218.

e. Nördlich von Hollen, am linken Ufer der Sater-Ems, liegt der Bellebeerg. Von diesem Belleberg geht ein Spuk, nämlich ein schwarzer riesenhafter Kerl, der ungefähr bei den Lenden abgeschnitten zu sein scheint, sodaß nur der Oberkörper sichtbar ist, an der sogenannten Helle, einer sumpfigen Wiese, vorüber durch Suppil (eine Wiese) über Wiltekomp (Echland) bis zur Mellenschlede (Mühlenschlatt, eine Weide). Dieser schwarze Kerl ist verwünscht, weil er im Leben ein Gelübde getan und nicht gehalten hat.

f. Zwischen Ramsloh und Strücklingen liegt der Hemmekomp nahe am Wege. Dort soll ein Schloß gestanden haben, aber dasselbe ist längst zerstört und hat keine Spur nachgelassen. Der letzte Besitzer soll in dem mitten im Moore liegenden Langholter Meer ersäuft sein und fährt seitdem allnächtlich vom Langholter Meer an seinem Schlosse vorbei nach der Sater-Ems. Statt der Pferde hat er vier Hasen vor dem Wagen. — Eine andere Sage von diesem Meere: 181 e.

g. Vor nicht langer Zeit soll einst einer in Ramsloh nach seinem Tode wiedergekommen sein. Er machte den Leuten in dem Hause, aus dem er war, soviel zu tun, daß sie nicht aus noch ein mehr wußten. Jede Nacht zwischen zwölf und eins kam er ins Haus, ganz pechschwarz, daß die Leute ihn allemal ganz gut sehen konnten. Er ließ ihnen die Kühe auf die Diele laufen und drehte den Tieren die Schwänze um, daß sie vor Pein brüllten und nicht wußten, wo sie hin sollten. Die Pferde jagte er ihnen aus dem Stalle, die Schweine aus dem Koven und die Hühner vom Ried, daß alles durcheinander rannte, als wenn wirklich der Teufel selbst dazwischen wäre. Die Leute konnten es unmöglich länger aushalten und ließen den

Pastoren kommen. Der Pastor zitierte den Wiedergänger, er solle sofort zu ihm kommen. Er kam. Da fragte ihn der Pastor: „Warum bist du wiedergekommen?“ „Ums Stehlen“, war die Antwort. „Gaudiebe haben hier nichts zu tun, die müssen in der Hölle bleiben.“ „Was willst du denn?“ sagte darauf der Geist, „du hast über mich ja nichts zu sagen, du hast ja selbst eine Uhr gestohlen.“ „Das ist nicht wahr, oder sie ist an mir hängen geblieben, ohne daß ich es gewußt habe; unwissend sündigt nicht.“ „Deiner Mutter hast du einen halben Stüber gestohlen, was du doch wohl gewußt hast.“ „Das ist schon wahr, aber dafür habe ich weiß und schwarz gekauft, um zu lernen, wie ich dich vertreibe.“ Da wußte der Geist nichts mehr und mußte sich gefangen geben. Der Pastor nahm eine kleine Butterdose aus der Tasche und sprach zum Geiste: „Spazier hier hinein!“ Als er den Geist darin hatte, ließ er einen Wagen mit vier Pferden bestellen. Da sagte einer: „Was soll das bedeuten? vier Pferde? wohin wollt ihr denn damit?“ „Er soll nach dem Bullenmeer zum Teufel hin, da können sich die beiden Gesellschaft leisten.“ „Dann ist's ja wohl nicht nötig, die Dose kann ich ja selbst hintragen.“ „Ja,“ sagte der Pastor, „ihr solltet erst einen Spuk kennen, das wird uns noch schwer genug werden mit den vier Pferden!“ Derweilen kam der Wagen an; die Butterdose mit dem Geist hinauf, und nun ging's aufs Bullenmeer los. Je näher sie hinkamen, desto schwerer mußten die Pferde ziehen, daß sie schwitzten wie Ottern. Sie hätten's fast zugeben müssen, aber mit vielem Quälen kamen sie doch beim Bullenmeer an. Da ließ der Pastor den Geist aus der Dose. Der Geist fragte: „Was soll ich hier nun?“ „Heide zählen sollst du.“ „Wenn ich das getan habe, was soll ich dann?“ „Wenn du das getan hast, sollst du immer wieder von vorn anfangen bis an den jüngsten Tag.“ Nun läuft der Geist dort noch immer und zählt Heide, aber nicht jeder kann ihn sehen. — Im Bullenmeer spukt auch der Teufel in einem Bullen: 195 c, e.

Ein Vorgeficht von Krieg und Brand in Ramsloh: 158 q.

554. Strücklingen. a. Die Strücklinger, besonders die Utender, werden von den übrigen Saterländern Löndjere, d. i. Landbewohner, gescholten. Die Barßeler nennen sie und auch wohl alle Saterländer Swinemagen.

b. Als wir, so erzählte ein alter Mann, nach der Markenteilung östlich von der Ziegelei in Bollingen den Weg anlegten,



der ins Moor führt, stießen wir auf eine harte Stelle, so fest wie Eisen und auch gerade so anzusehen. Die Stelle mochte einige Schritte im Geviert halten. Wir jungen Leute wollten die Platte aufbrechen, aber der Bauervogt wehrte uns und sagte, der Hünenkönig liege darunter begraben. Seitdem ist die Stelle nicht wieder angerührt. — Der Huddenjebom bei Bollingen ein Herzentanzplatz: 218f.

c. Die Gegend zwischen Bollingen und Osterhausen war früher bewaldet; von dem Walde ist das Osterhauser Holz noch ein Überbleibsel. An diesem Holze, etwa auf halbem Wege zwischen Bollingen und Osterhausen, liegt Seeriek, eine Verbreiterung der Ems, wo die Römer bei einer Einfahrt mit ihrer Flotte sitzen geblieben sein sollen. Südlich von Seeriek, von einer Biegung der Ems eingeschlossen, liegen die Dingenjer oder Wietzberge. Diese Berge bilden einen viereckigen Wall von etwa 200 Schritt im Geviert, an der Nordseite ist eine freie Stelle, die stärkste Seite ist nach Süden, Strüdklingen zugewandt. In diesen Bergen lebten vor alters Heiden; zuletzt waren ihrer noch acht, und ein alter war darunter, den begruben die andern lebendig in dem Berge. Wenn ein alter Heide lebendig begraben werden sollte, mochte es nun Mann oder Frau sein, so gab man ihm eine Pfeife zum rauchen und führte ihn rückwärts zur Grube, stieß ihn hinein und erhob sofort ein fürchterliches Geschrei. Vgl. 195e, 246.

d. Bokelisch ist ursprünglich eine Kommende der Johanniter-Ritter, und zu Osterhausen stand ehemals ein Nonnenkloster, welches durch einen unterirdischen Gang mit dem Ritterkloster in Verbindung gebracht war. Zu Ubbehausen stand damals nur eine Hütte, die war das Fischerhaus der Ritter. Als der deutsche Kaiser mit dem Sultan im Kriege war, hatte der Sultan den Beichtvater des Kaisers erkaufte, daß er den Kaiser bewegen sollte, mit dem Sultan in Jerusalem eine Zusammenkunft zu halten. Als nun der Kaiser, dem Rate seines Beichtvaters folgend, nach Jerusalem kam, nahm ihn der Sultan gefangen und wollte ihn hinrichten lassen. Endlich aber schenkte der Sultan dem Kaiser das Leben und die Freiheit unter der Bedingung, daß der Kaiser seinen Beichtvater, dessen verräterische Briefe ihm vorgezeigt wurden, und alle, die seines Ordens seien, in einer Nacht töten lasse, sobald er nach Deutschland zurückgekehrt sei. Es war aber der Beichtvater ein Johanniter. Der Kaiser versprach es mit heiligem

Eide und hielt Wort. Als er wieder in Deutschland war, ließ er alle Johanniter in einer Nacht ermorden. Da wurden denn auch die Johanniter auf der Kommende Bokelesch ermordet. Einige sagen aber, daß ein Knecht auf der Kommende am Leben geblieben sei, und dieser sei aus dem Lippeschen gewesen, deshalb können auch die echten Bokelescher, die alle von diesem Knechte abstammen, gleich den Lippern das R nicht aussprechen.

e. Als die Johanniter zu Bokelesch umgebracht waren, lag alles Land auf der Kommende dreihundert Jahre lang brach und wüßt, und keine Menschenseele wohnte dort. Nun war einmal ein deutscher Fürst aus seinen Landen vertrieben und irrte heimatlos umher. Da tat er ein Gelübde, wenn er wieder zur Regierung komme, wolle er alle zerstörten Klöster und Kirchen, von denen noch eine Mauer stehe, wieder aufbauen lassen. Und das Glück wandte sich ihm wieder zu. Er ward in sein Land wieder eingesetzt und betrat den deutschen Boden zuerst in Bokelesch. Da baute er, seinem Gelübde getreu, die jetzige Kapelle zu Bokelesch wieder auf und ließ einen Knecht und eine Magd dabei zurück, die waren aus Coersfeld (Coersfeld). Die beiden bauten sich ein Haus bei der Kapelle, das heißt noch bis auf den heutigen Tag Coers Haus, aus welchem alle Bewohner von Bokelesch herstammen. Darum mußten auch noch bis auf die letzte Zeit alle Bokelescher an Coers Haus gewisse Dienste leisten.

Die Pest zu Strücklingen: 428b. Im Busche zu Bokelesch ein spukender Schimmel: 186b, der Teufel: 196c, das schreiend Ding: 186r. Auch soll sich dort auf einer alten Grast früher ein verwünschter Schwan aufgehalten haben. — Spukgesicht einer Eisenbahn daselbst: 158p. — Wiedergänger: 176s. Besessener: 195e, Spuk am Kolkwege: 172. — Vgl. 181e, 204v, 258m.

erzählt man ſich folgendes. Vor langen Jahren hatte ſich ein Edelmann aus dem Hannöverſchen zum Haſbruch angekauft. Er beſaß bedeutende Landgüter und mußte daher oft, namentlich in der Ernte, die Hilfe der umwohnenden, ihm bemeierten Bauern in Anſpruch nehmen. Sie leiſteten dieſelbe gern, dafür waren ſie aber auch gewohnt, von den Junkern in der Roggen-ernte einen Haſenbraten vorgeſetzt zu bekommen. Dieſem neuen Herrn kam es jedoch ſehr unpaſſend vor, daß er ſeine Arbeiter mit Haſenbraten traktieren ſolle, und er bewirtete ſie daher einmal ſtatt mit einem Haſen mit einer gebratenen Kaze, und in ſeinem Übermute ſchickte er ihnen nach beendigtem Mahle Kopf und Pfoten der Kaze hinein, damit ſie auch ſehen könnten, waſ ſie gegessen hätten. Darüber wurden die Bauern ergrimmt, rotteten ſich zuſammen, zündeten ſein Haus an und würden ihn ermordet haben, wenn er ſich nicht ſchnell auf flüchtigen Fuß geſetzt hätte. Und da er nicht zurückzukehren wagte, bat er den Erzbischof von Bremen um ſeine Vermittlung. Der Erzbischof brachte eine Ausgleichung auch wirklich zuſtande, aber der Edelmann mußte zur Buße das Kloſter Blankenburg bauen und ausſtatten. Vgl. 520 d.

560. Neuenhuntrorf. a. In der Neuenhuntrorfer Kirche iſt nächſt der Kanzel ein Fenſter, deſſen eine eiſerne Gitterſtange zerbrochen iſt. Zur katholiſchen Zeit ſoll ein Prieſter die Kinder in lateiniſcher Sprache im Namen des Teufels getauft haben. Da aber einſt ein Sprachkundiger als Gevatter zugegen geweſen, hat dieſer es mit großem Entſetzen den übrigen erkärt. Darauf haben alle die Kirche verlaſſen und den Prieſter darin verſchloſſen, der aber hat die erwähnte Stange zerbrochen und iſt ſo entſchlüpft. (Var. Oldenb. Bibl. s. Neuenhuntrorf.)

Die Hand eines Vaternörders in der Kirche: 35 c. Die Hand eines Meineidigen in einem Hauſe zu Buttell: 35 b. Ein vergrabener Schatz bei Neuenhuntrorf: 197 f.

L. Marſch und Moor zwiſchen Weſer und Jade
(Moorriem 561—564).

(Bevölkerung frieſiſch-sächſiſch, proteſtantiſch.)

561. Elſfleth. a. Nachdem die Stedinger im Jahre 1234 bei Alteneſch geſchlagen worden, reizten die Flüchtlinge die weſtlicher wohnenden Frieſen zum Kampfe gegen die Olden-